

Schwabl fordert «Augenmass»

Provisorische Wiederaufnahmen in die Grundversicherung, hohe Regelungsdichte und viel Bürokratie: Herbert Schwabl, Präsident des Schweizerischen Verbands für komplementärmedizinische Heilmittel, spricht über Probleme, Forderungen und Ziele.

Katharina Schwab



Er ist zugleich Präsident des SVKH und Verwaltungsratspräsident der Padma AG, tritt für weniger Bürokratie bei der Zulassung neuer komplementärmedizinischer Medikamente ein: Dr. Herbert Schwabl.

Lange Zeit war nicht klar, wie es mit der Komplementärmedizin weitergehen würde. Seit Mitte 2011 ist die Neuraltherapie definitiv in der Grundversicherung aufgeführt. Vier andere komplementärmedizinische Methoden derzeit provisorisch: Phytotherapie, Traditionelle Chinesische Medizin, anthroposophische Medizin und Klassische Homöopathie. Seit 1. Januar 2012 bezahlt die Grundversicherung diese Methoden. Allerdings nur dann, wenn die Behandlung von einem Arzt mit entsprechendem Fähigkeitsausweis durchgeführt wird. Das Provisorium dauert bis Ende 2017. Während dieser Zeit müssen die Methoden in Bezug auf Wirksamkeit, Zweckmässigkeit und Wirtschaftlichkeit analysiert werden.

Grenze Patentschutz

Dr. Herbert Schwabl ist einerseits Verwaltungsratspräsident der Padma AG, in der tibetische Heilmittel hergestellt und vertrieben werden, und andererseits waltet er als Präsident des Schweizerischen Verbands für komplementärmedizinische Heilmittel (SVKH). Schwabl sagt, dass es immer mehr Einschränkungen und Regeln bei der Herstellung der natürlichen Arzneimittel gebe, und zwar von zwei Stellen: Die Hersteller komplementärmedizinischer Arzneimittel unterstehen einerseits dem Schweizerischen Heilmittelgesetz (HMG), andererseits gelten auch für Schweizer Firmen die interna-

tionalen Regeln und Normen der «Guten Herstellungspraxis» (GMP = «Good Manufacturing Practice»). Auch die chemische Pharmaindustrie sei diesen Gesetzes- respektive Regelwerken unterstellt. Ein gewichtiger Unterschied liege jedoch im Patentschutz: «Während Firmen wie Novartis oder Roche Patente anmelden und in dieser Zeit gutes Geld verdienen können, ist dieses Geschäftsmodell für die meisten natürlichen Arzneimittel nicht im Bereich des Möglichen», so Schwabl. Die zunehmende Regelungsdichte führt laut dem SVKH-Präsidenten zu mehr Kosten.

Der SVKH engagiert sich in erster Linie in der Politik. Die Mitglieder wollen mitreden und mitbestimmen, was und wie etwas in neuen Gesetzen und Verordnungen Eingang findet. «Das ist unsere Art, Komplementärmedizin zu fördern», sagt Schwabl. Zudem kämpfe der Verband für «Augenmass», wie der SVKH-Präsident sagt. Gerade weil pflanzliche Heilmittel anders hergestellt werden als chemische und weil sie keinen Patentschutz haben, sollten die Regulierungen weniger strikt sein. Konkret heisst das: «vereinfachte Zulassungen bei der Swissmedic und weniger Bürokratie bei neuen Produkten».

Die Vielfalt bei pflanzlichen Arzneimitteln sei wegen der hohen Kosten gefährdet, laut Schwabl aber enorm wichtig für das Gesundheitswesen. Insbesondere für chronisch kranke Patienten sei

es notwendig, dass sie Alternativen zur herkömmlichen Schulmedizin hätten. Oder mit anderen Worten: «Ich – als aufgeklärter Patient – will nicht nur selber über meine Freizeit entscheiden können, sondern auch, wie ich meine Krankheit manage und welche Therapie und Arzneimittel ich auswähle».

Vorbildliche Schweiz

Das Schweizer Gesundheitssystem ist teuer und gut, da sind sich alle einig. Nicht einig ist man sich bei der Frage, ob mit Komplementärmedizin die Kosten stabilisiert werden können. Schwabl seinerseits ist überzeugt, dass dieser Bereich zur Stabilisierung beitragen kann, «weil pflanzliche Heilmittel im Allgemeinen weniger kosten und weil nicht auf jede Krankheit mit chemischen Arzneimitteln reagiert werden muss». Die Schweiz arbeitet aktiv im europäischen Forschungsnetzwerk «CAMbrella» mit, in dem der Status quo festgestellt werden soll: Welche Methoden gibt es? In welchen Ländern werden sie von der Krankenkasse bezahlt? Wer nimmt Komplementärmedizin in Anspruch? Diese und andere Fragen sollen am Ende des Projektes beantwortet werden, um eine Basis für weiterführende Forschung zu schaffen. Dass Komplementärmedizin überhaupt ein Bestandteil der Forschung ist, darüber ist Schwabl schon sehr glücklich. Beim Schweizerischen Nationalfonds beispielsweise existiere noch immer keine passende Kategorie, sodass Gesuche im Bereich der Komplementärmedizin meist auf Ablehnung stiessen. Deshalb setzt sich der Dachverband der Komplementärmedizin (Dakomed) für ein eigenes Forschungsprogramm beim Nationalfonds ein. Ein weiteres Ziel der Dakomed sind nationale Diplome für nichtärztliche Therapeuten. «Das Pflänzchen Komplementärmedizin ist klein und braucht viel Wasser und Pflege», sagt Herbert Schwabl. Wie viel Wasser und welche Pflege das Pflänzchen in Zukunft erhalten wird, ist Verhandlungssache, derer sich Schwabl auch künftig annimmt. ■